

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 89 Donnerstag, den 25. September 1919

Das Wasser kommt!

Roman von Artur Windler-Zaunberg.
 Handdruck vorlesen.

„Weißt, weißt! Das hast du gesagt. Aber du bist nicht die Regierung, die hat's anders gesagt und die hat mich gehandelt, wie sie nicht durfte, jetzt muß die Sache vor's Gericht, jetzt will ich die wüthigen Tagelöhner vor die Barre haben, jetzt will ich ihnen mit meinen Sachverständigen kommen. Da gibst's kein zum Guten reden, lieber Werner, bei mir nicht! Bei mir darfst du nicht gehen. Das ging wider die Ehre! — So, uff! Das sagen Sie Ihren Freunde, dem Landrate, der ja sonst ein ganz lustiger Mann ist. Sagen Sie ihm, ich wäre auch litzig, aber, wo mir's an die Ehre ginge, verteuere ich erst. Da verstände ich gar keinen Spaß, gar keinen!“

Er verpuffte sich.

„Das werd' ich ihm sagen, Herr Hart.“ begann Werner, „ihnen ist offenbar ein Unreiß geschehen und Kerstenau ist sicher der erste, der sich bemühen wird, es gut zu machen.“

Hart wehrte ärgerlich ab.

„Man muß mich kennen, man muß die ganze alte Familie Hart kennen, man durfte ihr das nicht antun. Jetzt will ich das Gericht, dabei bleib's.“

Und plötzlich änderte er den Ton.

„Damit ich Ihr Auftrag erfüllt, Werner, teilen Sie mit, was er genügt hat. Wir aber hier reden jetzt von anderem, besserem. Weit in der Welt find Sie gewesen und kommen nun die Heimat wiedersehen. Etwas spät wohl, aber wenn's herzlich gemeint ist, niemals zu spät, sage ich, also willkommen daheim!“

Er hob das Glas und alle stiegen an.

Werner mußte daran denken, daß ihm der Freund in der Stadt und ein Fremder hier draußen trotz Willkommen geboten hatten, im Vaterhause niemand.

Er ließ sein Glas an das des Alten klingen, dann an das der Hausfrau und zuletzt hob er es Toni entgegen.

Da wurde es ihm heiß. Wie die strahlenben Augen ihn anfaßen, so herzlich, so sonnig warm. Und von ihren Lippen klang's leise wiederholend: „Willkommen daheim!“

Als ob er jetzt erst wüßte, wie schön die Heimat sei, wie er sein Glas an das des jungen Mädchens und auch seine Augen sprach. So bereit, so stämmisch, daß Toni die Lippen niederzuschlug.

Und dann wurde es gemüthlich bei Hart's. Niemand wollte den jungen Gast fortlassen. Der Hausherr mußte ihn vorführen, was er gebaut hatte, in den langen Jahren, neue Säule und Scheuern, mußte ihm zeigen, wie der Obstgarten gedeihen sei, über dessen Mauern der kleine Werner zu Gaste gelächelt war.

Toni ging mit und zeigte die Votiere, in der jetzt ein Ahu, dümpf vor sich hinbrütend, saß, die aber einst Berners Tischdrüsen beherrschte hatte.

Weggehen war aller Haber, der da drinnen eben noch ein Glas zerbrochen hatte, Hart plauderte mit dem beängstigten Stolze eines Mannes, der sich und das seinige sehen lassen kann. Toni aber ließ aus der Vergangenheit immer neue liebe Erinnerungen hervorwühlkallen. Erinnerungen, die ihr und Werner gemeinsam waren.

Sie wunderte sich selbst, wie das kam. Mit Helmut hatte sie so viele Jahre zusammen in Güntersbach gelebt. Wie wenig Gemeinames fand sich zwischen ihr und ihm. Berners Augenoberkeit lag weit zurück, in einer Zeit, zu der mancher kaum seine Weide zu sähen schien. War sie doch ein ganz junges Mädchen, dummes Kind gewesen. Aber bis in diese Vergangenheit gingen Wege und Stege, und auf jedem stand Helmut, Werner, der wilde, schwarze Kopfstein, der immer etwas Neues, etwas Lustiges trugte und dem die so viel jüngere Freundin mit Stielen nachlief.

Einem Gefährten hatte er einmal im Walde gefunden

und mitgebracht. Klein-Toni hatte so herrliches nie gesehen. Dort in der Ede zwischen Stall und Scheune, hatten sie gelesen, und in der Dürse hatte funkelnd die Abendsonne gespielt. War es nicht, als ginge sie in Berners Händen noch einmal zehn- oder hundertfach unter!

Und dann, wie Toni mit Entzücken die Pracht bewunderte, da schenkte er ihr den Stein. So war er immer gewesen. Geben, schenken, Freude machen, das war ihm Gutes, kein Besitz lockte ihn, aber der Besitz als Mittel zum Geben.

Toni erzählte, wie sie mit dem Steine unter der Schürze damals auf den Boden geschlichen war und ihn im Dachgeßel versteckte. Niemand sollte ihn sehen. Die Herrlichkeit war zu groß, die hätte man ihr nicht gelassen! — Und dann? — Ja, nach Jahr und Tag war das Dach ausgebeißert worden und ihr prächtiger Schatz war verschwinden. Witterte Tränen hatte sie geweint, heimlich, heiß!

Werner lautete beglückt ihrer Erzählung, und der Vater lachte.

Dann war der Rundgang beendet und Werner wollte Mühselig nehmen, da ersah Frau Hart in der offenen Haustür und rief über den Hof: So läme er nicht davon, sie habe ein Frühstück zurechtgestellt, er werde Hunger haben, seit dem Markte von der Holzschleife her.

Hart aber hatte laodend seinen Arm unter den Berners geschoben und den jungen Gast ins Haus geleitet.

So herzlich, so zügellos verließ der erste Besuch des „Städtischen“ auf dem Hartshofe, und nach zwei Stunden erst konnte er seine Rundwanderung in landestümlichen Auftrage fortsetzen. Aber dafür waren die Besuche bei Frau und Thomas umso reichlicher.

Martens Eigenart herrte sich gegen jedes Einlenken und berief sich, wie ja auch die Mutter es getan hatte, auf das Beispiel Johann Harts. Da war nichts zu machen.

Als der erfolgreiche Wäbner zum Frieden dann heimzog, wieder hinauffreit in die luftige Höhe, wo ihm Frau Reme mit erlesenen Broten ihrer Kochkunst erwarmete, war ihm gar nicht zu Mut wie einem, der eigentlich eine Schlichte verloren hätte.

Dem Wäbnerinnem mit der Regierung hatte er kein Terrain erobert, gewiß nicht, überall war sein Angriff mit Glas abgeklungen worden. Nun mochte Kerstenau sich von Amts wegen abfinden, viel grüner würde sich diese Prognatur nicht, und schließlich mußte die Sache eben ihren gerichtlichen Austrag finden. Wenn dann alle, auch die Mutter, Kosten und Schäden hatten — ja, was half es! Sie hatten es so gewollt, sie mußten es tragen. Nur um Hart tat es ihm leid. Wenn der sich irrite, das hätte er beklagt. Hier war felsenfeste Rechtsüberzeugung, ehrliebe Standhaftigkeit. Davor hatte er Respekt und glaubte nicht nur an einen Sieg Hart's, sondern wünschte ihn sogar.

Und da war er auch zugleich mit dem innersten Anfall seiner Zukunftssehnsucht, die mit der verunglückten Mission in großem Widerspruch stand.

Das Hartshaus! Toni!

In frohem Wäbnerinnem strahlte sein Gesicht, und er bemerkte kleine Mähnen des Steigens, während er bergan wanderte.

Und im Hartshofe stand Toni: fann und fann!

Der Vater war noch einmal über die Freie gegangen, die Mutter sah in der Küche nach dem Rechten. Jetzt kam Frau Thereze in die Wohnstube zurück. Auf dem Fußboden stand noch alles Egerdt vom Frühjahr, Toni aber lebte in der breiten Fensterröhre und schaukelte gedankenverloren über den Wäbnergrund. Sie hörte die Mutter nicht eintreten, nicht deren Näherkommen. Ueber das frohe, gesunde Gesicht breitete sich ein Wang von Glück und Freude der es noch mehr verhönte.

„Toni —“ sagte die Mutter.

Das Mädchen zuckte zusammen und wendete sich. „Ja, Mutter —“

mann und die Wäbner. Schnell! Schnell!“ Der Kurier gehorchte. Die Schiffmannschaft wollte sich auf ihn stützen, allein er griff zu seinen Hüften. Lebend erklärte die junge Frau: „Bewußt euch, das Schmerzengeld wird euch bezahlt werden. Der Wäbner vermag nun meinem Mann nichts anzutun, da ihm die Fugen fehlen; das das Gefäß sagt niemand kann in einem Rechtsfall als Zeuge fungieren, wenn er selbst Partei ist. Er kann es auch nicht, wenn er Mit-lebender ist. Die erste Ohrfeige hätte die Keife meines Mannes unilocham unterbrochen. Durch eure Ohrfeigen ist er befreit worden.“ Die Schiffmannschaft lachte, und der Kurier kam ohne Ansehen an den Ort seiner Bestimmung.

Der erste Arzt. Auf einer Hof-Landstraße lie der 1893 verorbene prächtige Markhof Mac Raabon be weichen, daß er in allen unillustrierten Angelegenheiten genau Bescheid wüßte. In einer Variation besuchte er das Hospital und sah sich für die franken Soldaten sehr zu interessieren. In einem der Betten lag ein Soldat, der an einer schweren Gehirnerkrankheit litt. Patienten, die mit diesen Leiden behaftet sind, können selten durch... erklärte der Arzt, „und wenn sie durchkommen, so bleiben sie zeitweise Schwachsinnige.“ „Sich weiß ich recht“, versetzte der Markhofall mit tiefem Ernst, „ich habe selbst daran gelitten.“

Günstige Aussicht. Herr zum Verwaltungsvermittler: „Sie sagen, die e Dame becommt hunderttausend Mark als Mit-gabe.“ — Vermittler: „Ja, das heißt, wenn der Vater nicht unglückliche Piele macht.“ — Herr: „Und dann?“ — Vermittler: „Nun, dann wird die Wittigkei selbstverständlich ent-sprechend erhöht.“

Der Fortschritt in der Welt. Der Freund der Fa-milie fragt: „Was macht denn Ihre Tochter für Fortschritte in ihrer müßlichen Ausbildung?“ — Der Vater erwidert stolz: „Großartige. Innerst konnte sie nur klassische Sätze spielen, aber jetzt kann sie schon jeden Gassenbau.“

Was im Ganzen. Vater: „Dr. Wüller hat vorhin ein delme Hand angefaßen.“ — Tochter (schreit): „Und was hast du gesagt?“ — Vater: „Er konnte dich ganz bekommen.“

Wichtig. Frau zum Mann: „Wie kommt's da nur der Richtpartei neben uns zehn Mark leihen?“ — Mann: „Damit ich ihr bald das Klavier spenden lassen kann.“

Witzhaft. Arzt: „Mein Wofspruch ist: Leben und leben lassen!“ — „Aber warum geben Sie dann Ihre Praxis nicht auf, Herr Doktor?“

Sunte Zeitung.

Ein Zug ohne Schienen. Seitens eines Kopenhagen-er industriellen Werkes wurde kürzlich den Berretern der dortigen Presse ein Wagenzug vorgeführt, der aus einem Gesammtmobil und einer Anzahl großer Aufhängemagen besteht. Die Eigenart dieses Aufzugs ist eine besondere Kurve, die es ermöglicht, daß die Wagen ohne irgendwelche Seilwinde und Steuerung genau der Spur des Automobils folgen, so daß der ganze Wagen-zug von einem einzelnen Mann vollkommen sicher gesteuert werden kann und keine weitere Begleitung erfordert.

Er hat einen Vogel. Allgemein wird geglaubt, daß diese Lebensart neuesten Datums und ihre Heimat Berlin sei, sie ist jedoch dem Schützenweisen hundert Jahre entliehen und nach dem höchsten Königl. Befehl, der Schützenkönig-tätigkeit mit dem daranhängenden Adelstitel, gewährt. Dieses Schützen-geschäft so hohe Ehren, daß derjenige, welcher im Schützenkranz, wo es für gewöhnlich an geweihter Stätte hing, das Haupt ent-bloßen mußte. Der Vogel, den der beste Schütze herabschick, war entweder ein Adler oder ein Papagei. Der Schützenkönig hatte die Verpflichtung, das Zeichen seiner Würde bei allen festlichen Gelegenheiten zu tragen. Da das Vogelstempel nach den Vor-schriften der Schützenorden nicht nur an der Halskette, sondern auch an dem Schützenhute getragen wurde, so erklärt es sich leicht, daß man von einem ich hochhaltend und eingebildet beschneidenden Menschen sagte, er habe den Vogel im Kopfe.

„Koch in Papier.“ — könnte man einen Kochapparat nennen, der kürzlich einem Herrn in Gelsenkirchen patentiert ist. An Stelle der bisherigen Rostkiste zum Zusammenhalten der Wärme hineingestellter Gegenstände tritt ein Papiergefäß, der leichter und handlicher ist und, wenn nicht in Gebrauch, auf einen kleinen Raum zusammengeklappt und an die Wand gehängt werden kann. Das zur Herstellung des Behälters und zur Isolierung der heißhaltenden Gegenstände dienende Papier ist derart angeordnet, daß es in beliebig vielen ineinandergehenden Lagen je eine in sich abgeschlossene Luftschicht einschließt. Um das Zusammenklappen zu ermöglichen, sind die Papierlagen wie bei den bekannten Papierlaternen zusammenfaltbar angeordnet. Boden und Seitenwände sind fest miteinander verbunden. Der Deder wird eingeleitet. Die Wäbneränder sind durch Papp- oder Holz-freien geschichtet und verbunden. Zur Verhinderung der zusammen-faltbaren Hüllen werden in die Papierlaternen dünne Metallstäbe eingeleitet.

des Wäbnerhofs vor die Tür treten, sagten Wäbnerhoden über die Hüben.

Vater und Sohn wanderten flumm über Matten und Felder. Im Hinter der Wäbnerhoden fanden sie den Bauern vom Lindenbus.

„Jetzt“, sagte er, „hat das Wetter auch bei mir wüßst macht!“ Und zeigte auf die Eisperlenbede, durch die seine Weine schillerten.

Die drei Menschen gingen miteinander an der Grenze weiter: Eis und zeretzte Halme zur Rechten und zur Linken, doch der Lindenbus hatte den schlimmsten Schaden. Der Wäbnerbauer fand darum die eigene Not erträglich, richtete die Augen fast immer auf des Nachbars Seite und sagte: „Ist nicht ärmer als ich, soll Wetterglücke Schwelge zu lassen!“ So, es sel bornheim gewesen, durch die Wetterglücke das Un-wetter nicht zum Nachbarn zu jagen. Und weil die Gefährlichkeit war, erkundigte er sich auch gefällig, ob solcher Vergnüg nicht etwas schwer geworden sei.

Gewiß doch! Gestand der Weiger der Glocke. Allein er habe, nachdem er den ersten Ton der Glocke vernommen, die Hand vom Sell nehmen müssen. Lieber habe er den Schaden selber tragen wollen, als den Nachbarn nochmals zu betrüben. Und nun sei er selber geschädigt und auf fremde Hilfe angewiesen.

„Wescht was“, entgegnete der Wäbnerbauer, „ich helf dir!“

„Sell, hab ich mir gleich denkt!“

Nachdenklich schritt Gyrad neben dem Vater heim und hörte zu, wie er des Nachbars Verhalten lobte.

„Gell aber“, rief die Wäbnerin ihnen entgegen, „s ist heut gut 'gange bei uns! Und sie freute sich des geringen Verderbens am eigenen Besitz, weil des Nachbars Gewissen rechtzeitig erwacht sei.“

„So, so!“ gestand der Wauer bewundern.

„So, so!“ wiederholte Gyrad höhnend. „Selber mit sein Gewissen!“

Ein ferner Donner klang herein.

„Mit verschlinge!“ mahnte der Alte.

„Ist hilf Sellem nit, fell weiß ich digott!“ trugte der Sohn.

„Worge erzähle ich mehr. Schloßel wohl!“

Und bald schienen sie alle den Schluß des Gerichtes. Die Wäbnerin, weil eine Bitte beim Nachbar das Unheil zurückgehalten, der Wauer, weil der Himmel endlich auch den wüthigen Nachbarn einen Knüttel zwischen die Weine geworfen habe, — der Sohn, weil er als Sieger eingeschlafen war, als Wäbner der Kraft, die dem Menschen verliehen sei, sein Geschick lenken zu helfen.

Nur der Wauer auf dem Lindenbus ruhte wenig. Er ärgerte sich gegen und verwundete den Unfall, der die alte Tischplatte gerade heute hatte dienstunfähig werden lassen. Man hätte die kleine Ausgabe nicht sparen sollen, denn wäre sie rechtzeitig ausgebessert worden! Das eigene Schicksel war eben doch für die Rage gewesen.

Der Himmel war zu hoch, den konnte er dafür nicht büßen lassen. Dafür mußte aber dem Wäbnerbauer gefehlt werden, wie er sich an den Wind dessen zu hängen habe, der in unglückseligstem Schwarme die Wetterglücke nicht achtet habe.

Scherz und Humor.

Witticisme. Ein englischer Parlamentarier, der seinerzeit viel von sich reden machte, verließ eines Abends ein Ballhaus, als eine junge schöne Dame im Menschengesicht an ihr herantrat und mit lebenswürdigem Ton fragte: „Sie sind doch Lord W., dessen Rednerstammeln man gegenwärtig so allgemein bewundert?“ Der Angesprochene vernahm sich geduldvoll und bejahte. „Nun denn“, fuhr die Dame fort, „da Sie eine so mächtige Stimme besitzen, die oft das ganze Oberhaus erschütterte, so seien Sie doch so freundlich und rufen Sie dort zu jenen Aufstehern hinter nach dem Wogen der Herzogin von W.“

Wier Ohreihen. Ein russischer Kurier namens Wago reiste mit einigen Weibchen an eine Liebesfahrt des Zars. In seiner Begleitung machte sich seine schöne, junge Frau, die Tochter eines Adolanten. Dem Generaladjutanten der Liebesfahrtboote schien die junge Frau zu gefallen, denn er wollte die Liebesfahrt nur unter der Bedingung gestatten, daß sie ihm einen Kauf gebe. Der aber dieses Aninnen entrieffte Ehe-mann gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Empört hinderte der Wäbner zwar nicht ferner die Reife, nahm aber den Steuer-mann wie die beiden Wäbner zu Zeugen, um die Sache weiter vor Gericht zu verfolgen. „Wago“, sprach die junge Frau heimlich zu ihrem Mann, „ohreife auch den Steuer-



„Ein Heber und guter Mensch, der Werner, nicht wahr?“
„Ja, Mutter.“ Dabei wurde Toni rot, sie wußte nicht, warum nicht, warum.
„Und hübsch ist er geworden. War immer ein netter Bube, aber jetzt ist er ein schöner Mann —“
Da bekam Toni einen unbegreiflich plötzlichen Anfall von Tätigkeitsbehrung. Sie ging zum Tische und stellte für den Vater und die Mutter zusammen. Als sie alles in die Küche gebracht hatte und wieder in die Stube zurückkehrte, sah die Mutter mit dem Gesichtstrumpf in der Festschürze.
„Du, Toni —“ sagte sie lechzend.
Die Tochter blieb vor ihr stehen.
Der Heirat war getraut. Es ärgerte ihn sehr, daß nicht zu treffen. Er hätte sich auszusprechen mit ihr, sagte er.
„Ich wußte nicht —“ erklärte Toni mit etwas unsicherer Stimme. „Was zu sagen war, das ist damals im Pfännergarten gesagt worden.“
„Ge wilt heute nachmittags wiederkommen.“
Ein leises Gefächeln lief durch Tonis Gesicht. Kühl zwinkerte sie. „Haß du ihm nicht gesagt, daß ich heute zu Pfannes gehen bin?“
Die Mutter hob den Kopf von der Nabe, an der sie wieder gelehrt hatte.
„Heute? Freitag?“
„Ja, mir haben den Befestag verlegt. Ich sagte es dir gestern schon —“
„So, so — dann habe ich es wohl vergessen, kind. Wird ihm leid sein.“
Toni frunkte in ihrem Kapsel und setzte sich in die Höhe des zweiten Fensters. Eine Weile war es still in der Stube und schließlich gingen Tonis Gedanken auf die Handarbeit. Weil hinaus, auf die Bergstraße. In das künstliche, von dem der Welt so lustig erzählt hatte. O, daß sie es einmal sehen könnte!
Sie lächelte, sie schüttelte den Kopf.
Und im anderen Fenster hatte die Mutter wortlos herabgesehen, hatte die Stirnende und jetzt lächelnde beobachtet.
„Mädchen, Mädchen!“ murmelte sie vor sich hin.
Sie dachte an den Vater, und in jenen Augen trocknete sie immer nachgehliche Frau freimütig in sich zusammen.
Toni aber sah sorglos vergnügt ins Grüne. — Glückliche Zuerst der Jugend!

lungen! — Na und wie die uns lieben, davon hast du keine Ahnung!“
„Ja, ja!“
„Ober, sag mal, haben sie dir nicht auch gerade die schönsten Federn aus deinem Kissen gerissen?“ — Sag ruhig, murmelte dir's von der Seite.“
Werner blieb stehen und sah zu dem dieben, zappelnden Freund herab.
„Lieber Otto, von mir ist hier nicht die Rede, aber da du neugierig zu sein scheinst, weiß ich nicht aus. O ja, auch mir ist offensichtlich die Wahrheit und die Unwahrscheinlichkeit gesagt worden. Aber da haust an der Straße, muß sie kritisieren lassen, sage ich. Im allgemeinen glaub' ich aber, die Wahrheit hat mir mehr genutzt, als die Unwahrscheinlichkeit. Und so wird's bei euch wohl auch sein.“
Der kleine neue, ein bisschen entsetztes Gesicht.
„Nun, Junge! Wo hast du die Fingerringe her? Sind'scher Eisen?“ — „Ne, dort herrscht ja wohl noch 'n gefundenes Patriarchat — is ja ganz unmöglich!“
„Warte, hielten wir bei Hardt. Der Mann hält auf sich selbst, er verlangt kein Wohlwollen, er fordert, was ihm zukommt. Er braucht eurem Feiern keine Schuppenzettel zu haufen und hat nur einen Tadel auf sich zu nehmen. Der Mann gefällt mir und ich würde, daß er so gerechtfertigt aus dem Handel hervorgeht, wie er's verdient, gleichviel ob die sogenannte Regierungsautorität ins Bedränge kommt.“
„Hut!“ Kerstenaus Gesicht glänzte vor Schamheit, als er so vor sich hinpfiff.
Werner sah ihn erstaunt an. „Du meinst?“
„Ich meine allerlei, was ich bloß für mich weiß. Uebrigens weißt du, wen ich gefehert traf? Bei Weidner in der Buchhandlung? Fräulein Toni Hardt, sie holte sich mit Pfannes Trübe Musikalien. Bei Tage sah ich erst, was aus dem Mädel geworden ist! Ne, ne — ich würde wirklich, daß Hardt hat recht und man soll ihm goldene Bräuen bauen.“
„Etto!“
„Ja?“
Werner Luthold war blaß geworden und seine Stimme hatte einen harten, scharfen Klang, als er sagte:
„Halt, Otto!“ So darf die Sache nicht gehen. Ich halte unserer Freundschaft viel zugute, das nicht. Was du da für dich meinen zu dürfen glaubst, heißt, ich nehme Partei für den Vater, nicht, weil ich von seinem Rechte überzeugt bin, sondern, weil er eine hübsche Tochter hat. Um jedem weiteren Mißverständnisse vorzubeugen, sage ich dir: Ich wünsche nicht, daß Dinge vermengt werden, die nichts, gar nichts miteinander zu tun haben; das Empfinden für Schönheit und die Erwägung jenseits Recht und Unrecht. — So, nun find wir klar — in aller Liebe und Freundschaft klar — in aller Liebe und Freundschaft klar miteinander, nicht wahr?“
Kerstenaus war verblüfft. „Donnerstlichen — ja.“
„Aber, meteorologisch, aber dich kenn' ich ja gar nicht wieder, du sentimentales Huhn!“
„Ihr seid auf dem Wege, mich zu gefundem Egotismus zu erziehen.“ erwiderte Werner, und seine Stimme hatte wieder den alten, treuherzigen Klang. „Ihr alle miteinander, machet vielleicht unbedeutend.“
„Wau.“
„Und damit lassen wir dich endgültig aus dem Spiele. Wie kommst du in Sachen Hardt einlenken?“
Kerstenaus fuhr mit der linken Hand über Stirn und Nase: „Wja, 's is 'ne doll Sache! Soll ich ihm 'ne seltene Ehrenerklärung im Namen der Staatsregierung ausstellen, 'ne Ehrenerklärung, die er sich in die Hantelkassette kriegt, nachdem sie vorher im Kreisblatt gefandert hat? Junge, das geht doch nicht! Jemandem attestieren, daß der 'n anständiger Mensch ist, heißt doch zugleich feststellen, daß es bisher zweifelhaft war.“
„Erkennt doch seine Tage an —“
„Geht doch auch nicht ohne Nachprüfung, nachdem sie nun einmal beanstandet worden ist. 's is noch Schema 's geföhren. Bistest — woch es nicht, aber wenn auch, jetzt ist 's am liebsten guttun und so'n Biß muß am liebsten geschlagen werden, ehe 's veräußert werden kann. Daß die andere Gesellschaft aus, die Regierung, bemangelt will, liegt auf der Hand. Soll sie etwas sagen? Dem Schuldigen, der getan hat, was wir taten, läßt man's durchgehen, und aber soll man? 's ist 'ne verteilte Sache!“
Auf einmal rief er den Etos auf die Erde und sah zuverächtlicher zu dem Fremden auf.
Am Ende kannst du doch noch etwas helfen. Jetzt, wo der Prozeß schwebt, man und darf ich nicht nach dem

Hardtorte kommen. Ich beutele dir eben an, wie die Sache ausgelegt werden könnte. Aber ein Falschtermin, oben an der Vorgeschichte, läßt sich annehmen, zu ihm komme ich, zu ihm werden die Interessenten gehen. Wenn du bastir sorgst, daß der Hardt und ich eine halbe Stunde früher in deiner Bude auszusprechen, vielleicht ist mit dem Staatsrat unter vier Augen etwas zu machen. Unrecht will ich ihm nicht tun, ich geh' nicht.“
Werner Luthold war sofort einverstanden und brachte bei dieser Gelegenheit seine Einladung vor.
(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

Von Max Wittich.
(Nachdruck verboten.)
Wie ein schlafendes Händchen, das die Nase noch nicht tief in ungeliebte Gefahr zu stecken magt, so besaunte Chyriak mit seinen Augen den Himmel.
Weiße Wolken wuchsen in der Glut des Nachmittags zusehends aus walligen Wollbergen. Als genommen sie erst allmählich Mut zur Freiheit, so breiteten sie ihre Kronen nur ganz oben aus. Man sah in der Höhe zierlicher Säulenköpfe. In der Höhe wuchsen gar in die Erde zierlicher Säulenköpfe hinein.
Mittlerweile die Berglandschaft in so sahlem Licht, wie Chyriaks Stube, wenn die Lampe in den hellen Morgen leuchtete.
Dann wieder lüfte, gleich Vorboten des Schreckens, die Schatten der Wollen über das dünne Stängchen, das Lager Chyriaks. Und die ganze Natur schien sich zu bücken oder ängstlich zu verbeugen vor drohendem Groll.
Murrte die ferne Föhn?
Chyriak richtete sich auf und horchte in die Runde.
Eine große Erwartung lag auf allen Dingen. Es war wie damals.
Denn — das bedeutete Chyriak eines der wichtigsten Ereignisse des Lebens.
Damals war er hinuntergeflohen in das Schwarzwalddäbchen, um eine Seiltanzergesellschaft zu bewundern. Da war, das erste Seilsame, ein Mädchen gewesen, das auf dem Seil laufen konnte im goldglänzenden Mädchen und nachher auch zu Chyriak mit einem Teller kam und aus einem Rahmen Stroßgebiltes Haars verführerisch lächelte: „Junger Herr, bitte, bitte!“ Und nicht minder ungeliebt wie diese Begegnung waren ihm die Mustanten geblieben, die immer rauch und unfähig während geblieben hatten, aber, ehe das Mädchen auf dem Seil vorstank, wie in plötzlicher Erstarung schweben vor dem größten Wunder der Kunstarena, und nachher ein um so lauterer Getöse, wie in jubelnder Freude, zu brandstalten.
Die schwebenden Mustanten fanden in Chyriaks Seele auf in der zeitigen unheimlichen Gewitterstille.
Und während er sich der atembeklemmenden Schweißsamkeit erinnerte, sammelte sich in den Wollen weiter das Heer, das schon vor zwei Jahren die elterlichen Väter vernichtet und so viel Segel in das Kornfeld geschickt hatte, das auf der Tenne nichts mehr geblieben zu werden brauchte.
Jung hatten sich Chyriaks Eltern damals in der Stube ihres Markthofes versammelt, um den Gewitterfegen zu sprechen. Doch drüben auf dem hüben Geblitz des Hagels und besseren Kämpfers gegen die Eltern des kleinen Hausbesitzer hatte unermüdet ihre schillernde Stimme gebraucht, bis die in den Häufelregeln schwarzen Mädeln stüßten. Jeder Schlag des Gewitterhimmels war in die heimtückischen Feinde gefahren wie die Senfe ins Korn.
Aber der erbeute fliehende Feind war aber den nächsten Berg hergestürzt, aber den Markthof, um hier sein Mädchen zu fällen, hatte Feuerfängen entzündet, Eisenklischee dagewesen gewesen, das durch des Markthofes angestülpt und erst später, wie zum Spahn, funderlang Wasser durch das verbrannte Dach geschickt und die Stuten aber die Feder gelegt, bis Frucht und Scholle an der Straße lagen und eine Eisenklotz den Aker bedeckte.
Chyriak ließ die zerfundenen, schrunghigen Hände. Er hatte den Eltern wider gehoben, den Schaden vergessen zu machen, dem Korn willigen neuen Boden, der Erde und dem Vieh ein selbtes Dach zu schaffen, von dessen Wiebel jetzt Noß und Stier den bösen Geistes entgegen die Etren entgegenstreckten, deren rauchem nächstigen Ueberfall die Tiere vor zwei Jahren unterlegen waren.
Auch auf die geistlichen Wägen, die zu Schutz und Trutz gegen Gewitterstürme aus dem Fensterchen ragten. Blicke

Die Sonne warf ihre Gluthitze wie durch ein freigebliebenes Fensterglas aus dem Stübchen unbewilligert Himmel auf die Erde.
Hagel flohen sonderbar rauch und niedrig davon.
Das Korn begann lauter zu rauschen: der Herrgott trieb seine Schötchen heim.
Von den nächsten Höhen drangen Weisheitskoll und Hornsignale herüber und die Stimmen der Hirtenbuben, die ihre Herden zusammentrieben, um zu rauherer Flucht vorbereitet zu sein.
„Chyriak, Chyriak!“
„Mutter, Mutter! Was wollte sie?“
Er sollte heimlaufen und das Herdfener löschen, falls er Donner heil, heil! Und auf das Juchzen achten.
Der Vater weile nicht in der Stadt. Sie aber wurde auf dem Lindenbusch verfallen, das Wetterläuten zu verhindern. In der Höhe Stängens hätten sich sogar ein paar Orte bei der Orlogzeit erfolgreich beschwert gegen das Zutreiben des Hagels mit Glotentrast.
Die Frau lief weiter und Chyriak suchte das Elternhaus auf und dachte an nichts mehr als an die Glotze auf dem Nachbarhaus und lagte mit brennenden Augen nach der Stätte, die ihm verdrängt war, den Lauf des Hagels zu beeinflussen.
Zeitig kam die Nacht. Auch sie hatte sich bereit, vor dem Gewitter zur Stelle zu sein, und war hieß geworden wie der Bauer, der hastigen Schrittes unter sein Dach trat. Die Wänerin gab das Feuer aus, um sich niederzuliegen, bis das Gewitter naß sein würde, und der Bauer legte ein Stübchen Brot auf den Tisch. Wo Brot auf dem Tische lag, schenke sich der Vieh. Und als auch der Vater das Lager gesucht hatte, am später im Fall der Not freier auf dem Posten zu sein, während Chyriak in seinem Kämmerchen nach dem Kaufeigen der Tannen und Linden und beobachtete, wie das Feuer immer brillender die Freiheit begräbt.
Von Lindenbusch flammte noch ein Lichtchen herüber. Da sahen jetzt die nur auf ihr Wohl bedachten Nachbarleute und harrten der geeigneten Zeit, um den Glotentrast zu ziehen und, nach allem Ueberlangen, den Feind wieder auf des Markthofes Aker zu legen. Bald würde der Augenblick gekommen sein.
Chyriak schlüpfte aus dem Fenster. In Nacht geborgen, aber in grelles Licht getaucht, flog er die Wäde hinunter und hinauf, erreichte er den Lindenbusch und war wie ein Wiebel auf weit herabhängendem Dach und auf dem Dachreiter mit dem Glotzen. Er gerüstet den Etren, während er sich am Hammer der Glotze hielt, und sah und füllte mehr, als er erwartet hatte: der Hammer war nur eingehängt und ließ sich leicht aus der Fessel lösen. Chyriak rief herans, warf ihn weit über das Dach und rüftete hinterher. Der Sturm erbeb sich kräftiger und ließ schon Tropfen herab. Dann wieder war eine Pause, als überlegten alle Mächte der Nacht nachmalig ihren Kriegszucht, und nicht lange, nachdem Chyriak wieder dahem war, öffneten sich die Dämme vor dem Himmelfeuer und dem Meer der Höhe. Brüllende Schlangen branzen blünderweise aus dem Kerker, und Eisenklischee klopfen gegen die Wäde.
„Chyriak!“ Die Mutter rief zitternd. Der Bauer kam geduckt aus dem Stall und hatte fürförschl das Vieh losgettet.
Auch saßen die drei Menschen an den Wänden und fühlten sich unfähig klein in dem Wädrum überirdischer Gewalten. Der Bauer hob manuell den Kopf, wenn sich die Wänen nach langer Ruhe ein hüben erkelt hatten, und beim Inatertuben und kühneren Donner huchte der Ernst wieder über das Gesicht. Die Mutter blickte über das Geföhngsch auf das in der Höhe ruhende Juchze und lag Kraft aus dem Anblick, denn ein hüben schlafendes Kind würde allemal verfallen.
„Es wird, scheint, mit Müte!“ sagte der Bauer.
„Er will nicht verzögert!“ entgegnete die Frau.
In des Sohnes Stimme lag die meiste Auversicht: „Ja, meinet, er hat uns nur 'drot!“
Aber obgleich die Glotze stumm blieb, hab einige Augenblicke darnach ein häreses Trömmeln gegen die Fenster an, und die Luft schien erfüllt vom Tofen des Weeres.
Die Wäner legten die Hände zusammen und neigten sich, und die Wänerin sann nach, warum die nachbarliche Mädel sich ohne Erfolg geblieben, der Hagel trotzdem gekommen sei. Der Sohn aber dachte: den Vieh weinländes treiben sie und heut nicht zu; das ist ausgemacht und sicher!
Er befiehlt recht.
Der Donner verlor seine Gewalt, und nur in der Ferne blieb ein düner Leuchten über dem Bergern. Als die Teute